



# Glaubenssachen

---

Pfingstsonntag, 28. Mai 2023, 08.40 Uhr

Feuerzungen, Smokey, One-Love-Binde  
Was kann uns Pfingsten heute bedeuten?  
Von Regula Venske

Redaktion: Florian Breitmeier  
Norddeutscher Rundfunk  
Religion und Gesellschaft  
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22  
30169 Hannover  
Tel.: 0511/988-2395  
[www.ndr.de/ndrkultur](http://www.ndr.de/ndrkultur)

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Ein sonniger Herbstsonntag, Fest des Heiligen Michael, eine Hochmesse in der Domkyrka von Uppsala; sie ist Schwedens Nationalheiligtum und Sitz eines evangelisch-lutherischen Erzbischofs, Krönungs- sowie Grabstätte vieler schwedischer Könige, wie etwa Gustav Wasas, aber zum Beispiel auch des Naturforschers Carl von Linné. Doch dieses Reiseführerwissen werde ich mir erst später aneignen. An diesem Morgen bin ich recht unvorbereitet zum Gottesdienst in die über 700 Jahre alte Kathedrale gestolpert. Erste Verblüffung, ein erstes Staunen ruft die prachtvolle Eingangsprozession in mir hervor. Auf die Erzbischöfin folgt die Bischöfin – „25 Jahre seit der Bischofsweihe der ersten Frau in der Kirche von Schweden“, lese ich auf dem Handzettel, der am Eingang verteilt wurde – und danach kommt der Chor: Kinder, Jugendliche und Erwachsene, prächtig gewandet in roten Roben mit goldenen Streifen.

Ich spreche kein Schwedisch und verstehe es nur bruchstückhaft nach einem einwöchigen Crashkurs in der Volkshochschule wenige Monate zuvor, versuche aber, die Hymnen aus dem Gesangbuch und die liturgischen Herausforderungen radebrechend zu meistern. Von der Predigt reime ich mir aufgrund einiger Wörter – „Vietnam, *pakistanisk*, Nobelpreis, *kvinnor* (Frauen), und Propaganda im Iran“ – etwas für mich Stimmiges zusammen. „Lobe den Herrn meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen ...“ Und immer wieder: Kristus. Zunehmend verliert sich das Gefühl des Fremd-seins, fühle ich mich den Menschen in diesem altherwürdigen Gotteshaus verbunden. Vor mir sitzen ein paar jüngere Leute, die ohne weiteres in der norwegischen Fernsehserie *Beforeigners* als heidnische Wikingertypen mitspielen könnten. Schräg links zwei alte Frauen, die eine mit Rollator; ihre Freundin stützt sie im Rücken, wenn die Gemeinde sich erhebt. Rechterhand ein junges Paar mit kleinem Kind, als sie vom Abendmahl zurückkehren, trägt der kleine Bursche vier riesengroße Bauklötze in den Armen. Die würden in der gotischen Kathedrale schön poltern, wenn er sie fallen ließe – und wenn sie aus Holz wären, was sie aber nicht sind. Beim späteren Besichtigungsrundgang sehe ich, dass eine der kleinen Seitenkapellen den Kindern gehört. Hier können sie mit diesen Schaumgummiklötzen Burgen bauen und es sich gemütlich machen; schalldämpfende Elemente hängen von der Decke herab und geben dem Kinderparadies einen hyggeligen Touch.

Aber erst einmal reihe auch ich mich ein in die Schlange zum – alkohol- und glutenfreien – Abendmahl und habe, wieder zurück an meinem Platz, eine Weile Zeit, meinen Gedanken nachzuhängen und diesem tiefen, mich selbst etwas verblüffenden Gefühl der Verbundenheit mit den Menschen um mich herum nachzusinnen. Klänge es nicht so pathetisch, würde ich sagen, dass ich zum ersten Mal in meinem Leben eine Ahnung davon bekomme, was das sein könnte, der Heilige Geist. Dieses Stichwort jedenfalls notiere ich auf dem *Högmässa*-Handzettel, als ich später im Domcafé eine – nunmehr garantiert nicht glutenfreie – schwedische Zimtschnecke verspeise. Mein Leben lang erschien mir der Heilige Geist als der schwierigste und komplizierteste, der am wenigsten zugängliche Aspekt der Trinität, die ja in sich auch schon eine Herausforderung des christlichen Glaubens darstellt, eine schwer verständlich scheinende Denkfigur, die so manchen Christen am Monotheismus der eigenen Religion zweifeln lässt. Pfingsten, das Fest der Ausgießung des Heiligen

Geistes, ist wohl das schlechthin unverstandene Fest im Kirchenjahr, für Christen wie für Nicht-Christen gleichermaßen.

Einer Emnid-Umfrage aus dem Jahr 2009 zufolge kennen nur etwas mehr als die Hälfte der Deutschen, nämlich 51 Prozent, nach eigenen Angaben die Bedeutung des Pfingstfestes, darunter Menschen, die getauft sind und mal Mitglied einer Kirche waren oder es sogar noch sind. Mehr Ältere als Jüngere, wen wundert's, kennen sich aus, und mehr Frauen als Männer.<sup>i</sup> Es steht zu befürchten, dass sich die Zahlen seitdem weiter verringert haben dürften, und übrigens wurden die tatsächlich vorhandenen Kenntnisse nicht geprüft. <„Pfingsten – das unterschätzte Fest“, so lautete der Titel eines Gesprächs mit Margot Käßmann vor einigen Jahren im NDR<sup>ii</sup>, ein „unterschätztes und unterschätztes Fest“, urteilte der Journalist Heribert Prantl, und mit Bertolt Brecht lässt es sich, wenn auch etwas holprig, reimen: Pfingsten ...

*... sind die Geschenke am geringsten.>*

Nur wenig Brauchtum kriegt man noch zusammen, hat vielleicht mal vom schön geschmückten Pfingstochsen gehört, wengleich keinen je gegessen – und es sehnt sich wohl auch niemand danach; im Blumenladen sind Pfingstrosen im Angebot; den ganz Gebildeten mag noch eine weiße Taube einfallen. Im Roman *Das Pfingstwunder* von Sibylle Lewitscharoff wird das sogenannte Heiliggeistloch oder Pfingstloch im Passauer Dom erwähnt, eigentlich eine Lüftungs- und Schallöffnung für eine Orgel im Dachgebälk. Während des Pfingstgottesdienstes dienen solche Öffnungen, die es auch in anderen Kirchen gibt, dazu, eine weiße Taube ins Kirchenschiff zu entlassen. Auch Blumen wurden hindurch gestreut und mitunter, aller Brandgefahr zum Trotz, sogar brennendes Werg geworfen, das die Feuerzungen des Heiligen Geistes symbolisieren sollte.<sup>iii</sup>

Ob ein solcher Brauch auch in der Domkirche von Uppsala gepflegt wurde, weiß ich nicht, ich mache mir nur, während weiter das Abendmahl – *Kommunionen* – ausgeteilt wird und die Orgel leise spielt, meine laienhaften Gedanken über die Trinität. Gott, der liebe Gott – *Vater unser im Himmel* – dieses Gottesbild mag am ehesten einer kindlichen Vorstellung entsprechen. Es ist ein gelegentlich zürnender Gott, der behilflich ist, das kindliche Über-Ich auszubilden, dem aber, wie jedem guten Vater, auch mütterliche Eigenschaften eignen, ein Gott, der behütet und beschützt und die Seinen ernährt. Von dem Kind, das ich einmal war, wurde aus dem zweiten Volksschuljahr eine Anekdote kolportiert, der zufolge ein junger Referendar sich in einer Prüfungsstunde abmühte, uns Kindern Jesus nahe zu bringen. Auf die abschließende Frage, „Wer ist also unser bester Freund“ – die richtige Antwort wäre dementsprechend „Jesus“ gewesen – soll ich mich gemeldet und, sehr zur Erheiterung der Herren von der Prüfungskommission, geantwortet haben: „mein Vati“.

Jesus, der göttliche Sohn, taugt als bester Freund besser für das Alter, in dem es gilt, sich von den Vätern abzugrenzen, er ist gut für Teenager, die ihn, den Revoluzzer und Aktivisten, als einen der Ihren begreifen. Und er kann ein Vorbild ganz im Diesseits bleiben, sollte der einstige Kinderglaube einem aufgeklärten Atheismus weichen. Als politischer Gefangener wäre er heute ein Fall für Amnesty International und stünde auf der *Case-list* des internationalen PEN. Es ist kein Zufall, dass der chinesische

Friedensnobelpreisträger Liu Xiaobo Jesus als sein Vorbild nannte, gemeinsam mit Martin Luther King, Nelson Mandela und Václav Havel.

Mit der Auferstehung wird es dann schon schwieriger, wirklich rätselhaft aber erscheint einem der Heilige Geist. Lange Jahre verband ich mit ihm nur einen Witz, den ich 1972 als 17-jährige im amerikanischen Mädcheninternat hörte. Da kommt der Papst an die Himmelstür und begehrt Einlass. Petrus ruft die Nummer Eins auf dem himmlischen Telefon an. „Hallo, Chef, hier ist jemand, der sich der Papst aus Rom nennt. Soll ich ihn reinlassen?“ – „Papst aus Rom?“, sagt der Chef. „Nie gehört. Frag lieber Nummer Zwei.“ Also wählt Petrus die Zwei auf dem himmlischen Telefon. „Hallo Junior, hier ist jemand, der sich der Papst aus Rom nennt. Soll ich ihn reinlassen?“ – „Keine Ahnung“, sagt der Junior. „Frag lieber Nummer Drei.“ Petrus wählt die Drei auf dem himmlischen Telefon. „Hallo *Smokey*“, sagt er – ich muss hier beim englischen Namen bleiben. „Hallo Smokey, hier ist jemand, der sich der Papst aus Rom nennt. Soll ich ihn reinlassen?“ – „Zur Hölle mit ihm“, antwortet Smokey. „Das ist der Kerl, der die dreckigen Lügen über Mary und mich erzählt hat.“

Während ich viele Witze aus Jugendzeiten – Gottlob! – vergaß, ist mir diese Geschichte seit nunmehr 50 Jahren im Gedächtnis geblieben. *Smokey* – allein der Name sorgte schon für Lacher: wenn man so will, eine Anthropomorphisierung nicht nur des Vaters und des Sohnes, sondern hier auch des Heiligen Geistes. So weit entrückt schien offenbar das Konzept. Dabei ist es doch im Grunde so einfach. Als sich die Gottesdienstbesucher in Uppsala am Ende voneinander verabschiedeten, Banknachbarinnen und Nachbarn sich die Hände reichten und wir einander – manche unter Tränen – Frieden wünschten, so waren wir in diesem Moment doch von jenem Geist erfüllt, der gemeint sein könnte. Dem Geist des Friedens, der Liebe, der Verbundenheit miteinander und mit einer Kraft und einer Idee, die über uns und unser kleines Leben hinausgeht. Sie geht auch über unsere Sprache hinaus, und vielleicht – ganz sicher – sogar über unseren Glauben.

In der vorangegangenen Woche hatte in Uppsala der 88. internationale PEN-Kongress stattgefunden, 400 Autoren und Schriftstellerinnen von rund 100 PEN-Zentren weltweit hatten lebhaft über Meinungsfreiheit diskutiert und ihrer Solidarität Ausdruck verliehen, Solidarität mit den ukrainischen Kollegen und ihrem geschundenen Land, mit den Frauen im Iran – Haare wurden abgeschnitten und für ein Kunstprojekt gesammelt –, mit den inhaftierten Autorinnen und Autoren weltweit.<sup>iv</sup> Fünf Jahre, sechs Monate und sechs Tage saß sie in Myanmar im Gefängnis, so erzählte die Schriftstellerin und Ärztin Ma Thida, und während all jener Zeit war es ihr weder erlaubt zu lesen noch zu schreiben. Fünf Jahre, sechs Monate und sechs Tage. Was ihr geholfen habe: die Meditation.

Auch der viel beschworene Geist des internationalen PEN, *the spirit of the PEN community*, erfüllt mich noch in dieser Stunde am Sonntagmorgen, und ein wenig schmunzeln muss ich auch, hat mir doch am Abschlussabend ein Kollege, der sich die ganze Woche über bemüht hatte, mich zu ignorieren und an mir vorbeizugucken, oh Wunder, ein Glas Whisky spendiert. Nun, das war ein anderer, hochprozentiger „*spirit*“ – nicht der heilige, sondern einer „mit intensiver Raucharomatik“, um präzise zu sein. Aber ein wenig im Geist der Versöhnung gewirkt hat er wohl auch.

Gleichfalls von einem Kongress handelt Lewitscharoffs Roman, der trotz des Titels zunächst weniger von einem *Pfingstwunder* erzählt als vielmehr von der Levitation der Kongressteilnehmer, einer Art Himmelfahrt, freilich ohne vorangegangenen Tod. Dieses wundersame Vorkommnis ereignet sich zu Pfingsten, daher der Titel. Und doch, und doch – Der Icherzähler, der als einziger von allen Kongressteilnehmern nicht mit dem Himmel aufgefahren ist, schwärmt davon, wie bei diesem Kongress von Dante-Forschern aus verschiedenen Ländern und verschiedenen Sprachregionen die Hierarchien, die sich sonst sehr schnell ausprägen, „hier nicht so durchgreifend zum Tragen kommen“.<sup>v</sup> Zunehmend reden die Kongressteilnehmer in Zungen, von „Pfingstgelalle“ ist die Rede, von „Gottesgispel und lichtdurchwirktem Gottesgefunkel“, bis am Ende ein wunderbarer Zitat- und „Wortsalat“ anhebt und das „Jauchzen, Tirilieren, Deklamieren“ schier kein Ende nehmen will.<sup>vi</sup> Einzig die nicht vom Pfingstwunder erfasste Leserin muss auf den letzten Seiten des Romans die Hilfe von Google Translate in Anspruch nehmen, und auch der Icherzähler, Gottlieb Elsheimer, bleibt dem Hier und jetzt verhaftet, ein „Bißchen Tagebuchgeschwätz, bißchen Romanistengerede, mehr ist nicht drin“<sup>vii</sup>, und so reicht es bei ihm nur zum Zeugen, während sich 36 Personen und ein Hündchen wundersam verschönen – „Auch die Unschönen, selbst der dicke Wirsing“ – und „auf einen Schlag“ in die Lüfte erheben:

*„Die Freude am Sein und die Lust am Schein verbündeten sich, spielten in ihre Bewegungen hinein und fuhren in gesungenen Wortschwallen aus ihren Mündern.“<sup>viii</sup>*

Fehlte nur noch, sie hätten *One-Love*-Armbinden getragen, wie es unseren Fußballspielern bei der WM in Katar ja leider von der Fifa untersagt wurde – Sibylle Lewitscharoff, kürzlich viel zu früh verstorben, hätte mir diese Assoziation wohl verziehen. Aber auch die WM – ein Kongress, ein Zusammentreffen noch wieder anderer Art – war ein Ereignis, bei dem der amtierende Papst Franziskus eine Art *Pfingst-Spirit* beschwor:

*„Möge dieses wichtige Ereignis eine Gelegenheit der Begegnung und Harmonie zwischen den Nationen sein, um die Brüderlichkeit und den Frieden zwischen den Völkern zu fördern.“<sup>ix</sup>*

Immer wieder und auf vielfältige Weise ist von solchen Begebnissen zu hören, die als Pfingstwunder bezeichnet werden könnten, wenngleich sie natürlich nicht so schön literarisch überhöht sind wie in Lewitscharoffs Roman.

In Dayna Goldfines und Dan Gellers Film über Leonard Cohen, *Hallelujah* aus dem Jahr 2021 werden solche *Church Moments* beschworen, Momente großer Einheit, einer *Unio* des Künstlers mit dem Publikum. Jeder, der einmal bei einem Konzert von Leonard Cohen – oder auch anderen Rockkonzerten – war, wird sich an vergleichbare Augenblicke erinnern. Mitunter machen solche Ereignisse, liest man als Außenstehende davon, aber auch Angst und erregen Skepsis. „*Woodstock for Christians*“, titelte die New York Times im Februar, „Revival zieht Tausende nach Kentucky“<sup>x</sup>. Elf Tage dauerte das spontan nach einem College-Gottesdienst entstandene Jesus-Fest

junger Studierender der Generation Z in Asbury, Kentucky, rund 15.000 kamen pro Tag, am Ende nahmen rund 50-70.000 junge Menschen daran teil. Einer fing damit an, seine Sünden zu bekennen, und dann bekannte sich „*a young army of believers*“, eine junge Armee Gläubiger, zum Christentum. Ich gebe zu, die Sprache der Studentenvotreterin<sup>xi</sup> ist mir ebenso fremd wie das Ereignis als solches. Rund zwei Wochen mit so vielen Leuten und wenig Schlaf, da liegt der Gedanke an Massenhysterie nicht fern. Und die sozialen Medien trugen das Ihre zur Befeuerung der Erweckung bei: Hatte der Hashtag "*asburyrevival*" am 15. Februar schon etwas über 24 Millionen Klicks auf TikTok, so war deren Zahl am 18. Februar auf 63 Millionen gestiegen.

Nicht immer braucht man so viele Menschen, um sich verbunden zu fühlen. Im Grunde, Ma Thida in ihrer Gefängniszelle hat es uns vorgelebt, reicht ein in Meditation versunkender Mensch allein.

Ortswechsel, Kalamaki auf Kreta. Sechs Freunde und ein Yogalehrer haben sich versammelt, um Yoga der fünf Elemente zu praktizieren. Feuer, Wasser, Erde, Luft und Raum. Von *Prana* redet der Yogalehrer, der göttlichen Lebensenergie, und nach einer Weile des Meditierens und Atmens kommt mir die Erleuchtung – ich will es mal so nennen – dass *Prana* doch eigentlich mit dem Heiligen Geist verwandt sei. Später sehe ich im Internet, Wikipedia und Yogawiki sei Dank, dass mein Gedanke so originell nicht ist, auch andere haben bereits diese Parallele gezogen.

*Prana*, Sanskrit, bedeutet wörtlich „Hervor-Atem“ (Pra-Ana), auf faszinierende Weise ist all dies ja sprachlich miteinander verwandt: Atem, Leben, Seele, Lebenskraft und Lebensatem. Für die alten Griechen bedeutete *Pneuma* zugleich Atem und Geist, und im Hebräischen ist *Ruach Eloim* der Wind, der Atem Gottes. Dieser Atem und Gotteshauch wird in der christlichen Tradition später mit dem Heiligen Geist verbunden. Und übrigens ist das hebräische *Ruach* in der Bibel oft weiblich konnotiert. Wenn das kein Fest für die feministische Theologie ist: Die Heilige Geistin ist weiblich, die Trinität – mit anderen Worten: Gott – ist divers.<sup>xii</sup>

Was machen wir nun aber mit der Erkenntnis bzw. dem Wissen, dass sich über große geschichtliche Zeiträume und Kulturen hinweg und bei allen Unterschieden einige Konzepte, und wohl auch die zugrundeliegenden Empfindungen der Menschheit gleichen? Es gibt kein Monopol auf den Heiligen Geist.

1995 hingegen erklärte die Deutsche Bischofskonferenz den Pfingstmontag zu einem „Gebotenen Feiertag“, d. h. es gilt die Sonntagspflicht, die durch Teilnahme an einem ökumenischen Gottesdienst nach diesem Verständnis nicht erfüllt wird.

„Ökumenische Gottesdienste am Vormittag des Pfingstmontags wurden dadurch zu einer Ausnahme“, lese ich bei Wikipedia. Mit Verlaub, würden Ökumenische Gottesdienste dem Heiligen Geist und dem Gedanken der Ökumene – wörtlich übersetzt heißt dies ja „die ganze bewohnte Erde“ – nicht viel mehr entsprechen als diese neuerliche Abgrenzung kurz vor der Jahrtausendwende? Eine Ökumene, so stelle ich mir vor, auch mit den anderen großen Religionsgemeinschaften im Land! Warum schaffen wir nicht endlich einen Feiertag, den alle gemeinsam feiern, Christen, Juden, Muslime, und warum nicht auch Atheisten und Yogis, mit *One-Love*-Binde oder ohne? Das schiene mir zeitgemäß. Sicher würden dann bei Umfragen mehr Menschen wissen, und womöglich sogar verstehen, worum es zu Pfingsten geht. Aber das wäre nur ein schöner Nebeneffekt. Wir würden einander zuhören und auf den „atmenden

Raum der Stille“ lauschen – vom „Feinhören“ ist bei Lewitscharoff die Rede<sup>xiii</sup>; wir würden einander verstehen und, wie die Jünger in der Apostelgeschichte, andere mit unserer Begeisterung anstecken. Und wie die Kongressteilnehmer im Roman würden wir die Begrenzungen der Erdschwere hinter uns lassen und die Leichtigkeit des Seins verspüren.

\* \* \*

Zur Autorin:

Regula Venske, lebt als freie Schriftstellerin in Hamburg. Als Generalsekretärin des internationalen PEN engagiert sie sich ehrenamtlich für die Freiheit des Wortes und verfolgte Autor\*innen weltweit

---

<sup>i</sup> [Feiertag: Nur jeder Zweite kennt die Bedeutung von Pfingsten - WELT](#)

<sup>ii</sup> [Pfingsten - das unterschätzte Fest | NDR.de - NDR 1 Niedersachsen](#)

<sup>iii</sup> Sibylle Lewitscharoff, Das Pfingstwunder, Berlin: Suhrkamp 2016, p. 193f.

<sup>iv</sup> [PEN International closes its 88th Congress: The Power of Words: Future Challenges for Freedom of Expression — Pen International \(pen-international.org\)](#)

<sup>v</sup> Pfingstwunder., p. 32

<sup>vi</sup> Ebd., pp. 77, 187f. und p. 337ff

<sup>vii</sup> p. 296

<sup>viii</sup> p. 204

<sup>ix</sup> ZEIT online, 24. November 2022

[https://t.mailing.zeit.de/nl3/\\_DhIv4LAWYalBCvN3JOSQ?m=AWsAAUUYWTIAAcqCxVYAAM6k4OsAAAAAYFgAAEgHABevJABjfx3cWtxCZ\\_sfTDuspCYzzFhKSAAHyOU&b=ecce9d48&e=fb8978aa&x=c7jiZTY9RLSSq6ektQ7M53HnWpidZcQSNnTQ5whZjzg](https://t.mailing.zeit.de/nl3/_DhIv4LAWYalBCvN3JOSQ?m=AWsAAUUYWTIAAcqCxVYAAM6k4OsAAAAAYFgAAEgHABevJABjfx3cWtxCZ_sfTDuspCYzzFhKSAAHyOU&b=ecce9d48&e=fb8978aa&x=c7jiZTY9RLSSq6ektQ7M53HnWpidZcQSNnTQ5whZjzg)

<sup>x</sup> ‘Woodstock’ for Christians: Revival Draws Thousands to Kentucky Town <https://nyti.ms/3EzcrNg>

<sup>xi</sup> [2023 Asbury revival - Wikipedia](#)

<sup>xii</sup> Siehe auch [Bedeutung des Atmens in der Religion - Gotteswind, Heiliger Geist und pure Lebenskraft | deutschlandfunkkultur.de](#); Christoph Störmer, Der Wahrheitsanspruch des Christentums, in: Glaubenssachen, NDR Kultur Sonntag, 29. Januar 2023, [Der Wahrheitsanspruch des Christentums | NDR.de - Kultur - EPG](#)

<sup>xiii</sup> pp. 337 u. 338